

In den Hauptausgaben über den Anzeiger...
Bezugs-Preis: 1.00 M.
Anzeiger-Preis: 1.00 M.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

die 66spaltige Beitzzeile 25 J.
Anzeiger-Preis: 1.00 M.
Anzeiger-Preis: 1.00 M.

Das Wichtigste vom Tage.

Das Kaiserpaar ist gestern vormittag in Reg. ein-
getreten und mittags nach St. Johann-Saarbrücken
weitergereist, wo ein Denkmal Kaiser Wilhelms I.
enthalten wurde.
Das italienische Königspaar wird auf Einladung
Kaiser Wilhelms demnächst nach Potsdam kommen.

Hollverammlung auszugehen pflegt, beunruhigte sich
wenigstens zu einem etwas schnelleren Tempo.
Schließlich
wollte man doch mindestens zum Zeit der Singlingen mit
der Staatsberatung fertig sein, und so hat man an zu
eilen. Zunächst wird die kleine, die ganz kleine Reichs-
finanzreform unter Doh und Fock gebracht; dann
schloß man in vier Nachmittagen daran noch die dritte
Besetzung des Stats. Und nun gibt es wieder einmal
Ferien und vor dem 7. Juni soll kein lautes Männer-
wort die Ruhe des Ballotens stören. Aber so erträulich
diese Aussichten sind — (mit der Coupletstrophe zu reden):
„Hätsch, Kujst, macht das nich.“ Auch an der parla-
mentarischen Arbeit der ganzen Woche ist eigentlich nur
das Tempo zu loben gewesen. Was unter den Händen
der Spahn und Müller-Fulda, denen die vorgeschrittene
Rinde aus sogenannten „budgetrechtlichen“ Philister-
bedanken beibrang, aus der los Stengel wurde, ist arm-
seliges Stückwerk. Vielleicht wird durch die Aussonderung
von Bösen und Laubstücken aus den Lieberwiesungs-
steuern das Verrechnen zwischen Reich und Einzelstaaten
sich ein wenig bequemer und übersichtlicher gestalten;
aber eine Reichsfinanzreform ist das ebensowenig wie ein
ernsthafter Versuch zur Schuldentilgung, obwohl der § 2
mit ehrpudlichem Gesicht dergleichen vorzieht. Alle Ge-
bette und Beschwörungen bleiben bestehen und also werden
auch die geordneten Klagen nicht aufhören. Ueber ein
kleines aber werden wir uns von neuem mit der immer
dringlicher werdenden Frage zu beschäftigen haben: wie
sanftener wir die Finanzwirtschaft des Reiches von Grund
auf? In einer Periode stetig zunehmender öffentlicher
Aufgaben den überfalligen Verband auf das plumpe
Kustanzmittel der Militärbeiträge zu verweisen, ist
— wenn auch die ausschlaggebende Partei darin das
A und O aller Finanzpolitik sieht — ein jämmerlicher
Krämmerpfeiff.

liches Herzschütteln über alles, was den Erläutern und
Edlen auf der Seele lastet.
Gratz lastete ihnen besonders
viel auf der Seele: zum ersten die noch immer nicht ge-
ständigten Handelsverträge, zum andern die Hydra So-
zialdemokratie. Und also erhob sich der Freiherr
von Mantuffel, der sich, weil sein Vater selig einmal —
und nicht gerade zu Breußens Glück — Ministerpräsident
gewesen war, noch immer für einen geborenen Staats-
mann hält, und zog mit seinen feudalen Rasal-
lauten vom Leder. Natürlich hörte er — billiger
machen es unsere Konfessionen heute nicht mehr —
nach „Laten“ und Graf Wirbach trat ihm alsdab bei
und ließ den nämlichen Sehnachtsruf ertönen. Ob
diesem Vorstoß eine bestimmte politische Absicht zu
Grunde lag, ist noch nicht abzuwehen. Der Kanzler
und Ministerpräsident scheint es so aufgefaßt zu haben; seine
Rede bezieht sich bei aller Konkretheit in der Form
einer härteren Schärfe gegen die konservativen
Patrioten, und bei der Charakterisierung dieser
greinenden Impotenz fand er manchen treffenden Aus-
druck. Aber weiter hinaus — über ein bishigen Ranküne
und Ministerbürgen — gehen diese Herren jedenfalls
nicht. Die Freitagssitzung offenbarte in der Beziehung
ihre ganze geistige Dürre. Professor Schmoller hatte in
einer meisterhaften Rede die Grenzen abgesteckt, die den
abgeklärten, zum Verständnis staatlichen Gemeinwefens
gereiften Liberalismus auf ewig von den Konfessionen
scheiden müssen. „Wir wollen“, sagte er, „eine mon-
archische Regierung über den Klassen und den Parteien.
Die Konfessionen aber wollen mehr oder weniger eine
Partei- und eine Klassenregierung.“ Aber was ihm
darauf antwortete, war ein einziges blaues Stottern,
das sich auf eine Anzahl hochgestellter Herren ver-
teilte. Sie bejammerten das Reichstagsmaßrecht, das
die Sozialdemokratie großgezogen und die Aufhebung des
Sozialistengesetzes, die sie weiter gefordert habe. Aber
vor die schlichte Frage gestellt: ob sie denn nun Staats-
streik und Wahlrechtsänderung wünschten und den Mut
ihre Meinung hätten, begannen sie gar bald, allerlei
Erklärungen und Verwahrungen auszubringen. So ward
hier von neuem enthüllt, daß diese „starken Männer“ und
konservativen Philosophen der „Zeit“ in Wahrheit nur
über ein Programm der Programmlosigkeit verfügen.
So viel steht schon heute fest: der Liberalismus kann auch
bei einem Wandel schwerlich gewinnen. Die Herren, deren
Führe man vor Wilhoms und Posadowskys für stehen sieht,
meinen immer nur sich, wenn sie vom Vaterlande
reden. ... In einem jedenfalls lächerlich man sich nicht: die
Erklärung, die mit mechanischen Mitteln, mit einer
bloßen Reflexion, die Sozialdemokratie niedergewingen
will, ist im Wachsen: auch der Reichswahlver-
band, den sie in dieser Woche gegründet haben, wird,
wenn man ihn erst auf Herz und Nieren prüft, wohl in
der nämlichen Richtung liegen. Und die Dabbe, Rod-
biefek, Hammerstein o tuet quanti würden sich wohl
faum sträuben, einem Ausnahmegesetz ihre Zustimmung
zu geben. Wer es mit anhat, wie peinlich dieser Lage
Herr v. Hammerstein bei sonst geradem Anlatz —
der Beratung der neuen Anjiedelungsab-
lage — im Abgeordnetenhaus entgeiste, wird nicht
mehr geneigt sein, sich bei der Beurteilung unserer

regierenden Intelligenzen irgendwelchen Illusionen hin-
zugeben.
Inzwischen hat sich der drohende Souver-
neurszeit in Südwestafrika in eitel Wohlgefallen
aufgelöst. Doch mancherlei sich hinter den Kulissen ab-
geschwiegt hat, ist nicht zu leugnen; Klarheit wird man
darüber aber wohl erst in einiger Zeit erhalten. Die
Deere ziehen sich unterdessen immer weiter nordwärts
hinan, so daß bereits unsere nördlichen Stationen
Kämpfe mit verpöngten Hausen zu bestehen hatten.
Ob aber die Hauptmassen der Kuffinischen sich am
Watersberg zu neuem Widerstand sammeln und sich all-
mählich in das Otamboland zurückziehen werden, das
sann erst die Zukunft lehren. Bis zum Eintreffen der
neuen Verstärkungen, deren Zahl noch immer nicht be-
kannt gegeben ist, aber auf 2000 bis 3000 Reiter ge-
schätzt wird, dürfte es unseren Truppen nur unter be-
sonders glücklichen Umständen gelingen, eine Entsch-
cheidung herbeizuführen.
Der Entscheidung harren die Dinge auch im fernem
Osten entgegen. Die Japaner verfolgen ihren Vorteil
mit Umsicht und Entschiedenheit. Vom Jalu her schieben
sie ihre Truppen über das eroberte Hingwangtscheng
und von da in mehreren getrennt marschierenden Abtei-
lungen gegen die russische Stellung an der Bahnstraße
Nankin-Liaodang-Haitsheng vor. Gleichzeitig droht
dieser Stellung ein Vorstoß der auf der Galfinsel
Liaotang gelandeten Japaner und außerdem gewärtigt
man einen Angriff auf Nankinwang und im Fall des Ge-
lingens auch einen japanischen Stoß von Westen her.
Sinter den Soldaten haben sich dieser Lage dann die im
Kriege so unentbehrlichen Gelddiebe getrüert. Beide
kriegführenden Staaten haben Geld in ihre Beutel tun
lassen; die Russen von ihren Freunden, den Franzosen;
die Japaner von Engländern und Amerikanern. Dabei
sind die Franzosen ein gut Teil abvalerecker und selbst-
loser gewesen als die japanischen Helfershelfer, und so
kann Rußland seine Schatzkammer zu bedeutend höheren
Kurven auf den Markt werfen als Japan. Das ist für
die Petersburger kein geringer Trost. Sie haben ihn
nadiher aber auch dringend nötig.

Wochenschau.

Die Parlamente haben in dieser Woche einen leisenen
Anlatz geboten. Wochen- und monatlang hatte man in
ihrem Schilndrian dahingelebt. Man hatte gearbeitet,
aber nichts Rechtes; man hatte über tausend Dinge und
noch einige geplaudert, aber die Gespräche waren nicht
von der Stelle gekommen. Dabei waren die Unterschiede
zwischen Reichstag und preussischer Landstube mehr und
mehr verwischt worden. Man war in der Pring Albrecht-
Straße genau so geschwätzig wie am Königsplatz und
schlug sich nicht minder gern feimwärts in die Büsche, ob-
wohl die 15. A. Logeselder, die auf jedes preussischen
Vollknoten Haupt kommen, wenigstens die körperliche
Küstenzur Anstandspflicht machen sollten. Verdrub
und Müdigkeit hüben wie drüben; herzhast gelangweilte
Beute, die dennoch das Reden nicht lassen können, in
beiden Säulern. Mit einem Male schlug die Stimmung
dann um. Nicht daß die Volkstoten nun aus allen Rich-
tungen der Windrose herbeigeströmt wären, ein plötz-
lich dilettantiam zu prästieren; so großer Wüthel unterzieht
man sich in diesen Zeitläuften höchstens, wenn es ein
lästiges Mandat abzufnappen gilt, oder man sonst im
Schatten irgend eines Archidurms streifen kann. Aber
der „stündige Ausschub“ der dierzig oder fünfzig Mann,
den der trügerische Sprachgebrauch für des Reichstages

Aber das Kleine, um nicht zu sagen Kleinfische, ist
nun einmal die Signatur des zeitgenössischen Vorparla-
mentarismus. Es war geradesu beschämend, wie bei der
Generaldebatte zu Beginn der dritten Staatsberatung das
tieferne Kapitel S ü d e r e s t a f i a wegkam, und man
muß selber feststellen, daß auch Graf Bülow in seiner An-
wort auf die Befehle Angriffe demnach an der Ober-
fläche hatten blieb. Es ist eigentümlich: so oft der Kan-
zler auf auswärtige Dinge zu sprechen kommt, verlagert die
Gewandtheit seiner Diktion. Da wird er hölzern, be-
fangen und der Mann, dem sonst glückliche Einfälle und
häßliche Citate die Rede zieren, verflämht stellenweis
auch die Plattitüden nicht. Diese ganze Auseinander-
setzung über unsere angebliehen Gesetze für Rußland war
zum mindesten unbeholfen, und da sie von dem Tele-
gramm, das, wie Herr Bebel es ausdrückte, „aus einer
liberalistischen Hofenstadt nach Petersburg geschickt“
worden war, nur in zu nichts verpflichtender Form be-
richtete, nicht einmal überzeugend.
Ein wenig anders wirkte Graf Bülow zwei Tage
darauf im preussischen Abgeordnetenhaus. Dort ist
man jezt erst bei der Staatsberatung, die nach der
mehr als subtilen Vorarbeit der zweiten Kammer ge-
wöhnlich in zwei, drei Tagen erledigt zu werden pflegt.
Staatsberatung kann man das Ganze eigentlich überhaut
nicht nennen; es ist mehr eine Aussprache, ein gelegent-

Der Aufstand der Herero.
General v. Trothas Stab.
Durch die Blätter ist die Meldung gegangen, daß der
Oberst Deimling zum Oberbefehlshaber des Generalv. Trothas
ernannt worden ist. Jezt erklärt das „R. T.“, daß diese
Meldung unrichtig ist, daß dagegen Oberst Deimling,
der als einer der kenntlichsten und energiegelassensten
Generaladjutanten gilt, zum Oberbefehlshaber des südwest-
afrikanischen Regiments ernannt wurde. Wenn sich
diese Meldung bestätigt, so würde daraus folgen, daß es
sich nicht nur um eine wesentliche Verstärkung, sondern
auch um eine vollständige Reorganisation der in Südwestafrika
bestehenden Truppen handelt, etwa in der Art, wie
wir sie in der ostafrikanischen Besatzungsbrigade kennen.
Oberst Deimling ist seit dem 12. April 1873 Offizier und war
als solcher Regimentsadjutant im Infanterie-Regiment Nr. 86, in
dem er am 4. Oktober 1882 zum Oberleutnant ernannt. In des
Infanterie-Regiment Nr. 97 verlegt, wurde er zur Dienstleistung
beim Generalstab kommandiert und am 13. Juni 1888 unter Ver-
förderung zum Hauptmann à la suite des Infanterie-Regiments

Seuilleton.
Sankt Simplex.
Ein Schmelzlied von der Kofel.
Von Georg Hüttner.
Das Kloster zu Gorden im Moselland
War reich an vorwärtlichen Weinen.
Doch trieb er nach hundertmal vor sein Bestand
An toter Heil'per Gebieten.

Kun hat eines Abends — im dursigen Lang —
Der Rheingraf im Kloster logiert.
Da ward, ihm zu Ehren, die feinste Werbung
An doppelten Cnanten spendiert.
Der naderste Weitzer vom Keilerloch
Stand drunten und klappte verächtlich an ein Maß
Und lautete bekümmert dem Schale:
„'s ist richtig. Der Ester ist alle!“

Hier endet die Chronik. Es weiz der Bericht
Nicht weiter vom Simplex zu weihen.
Nest steht nur: in Carden liegt heute er nicht,
Doch freilich auch nicht in Steinleben.
Die Welt hat sich eben verändert leichter:
Was ehemals sie hochhieß, das schreit sie nicht mehr.
Die Zeit hat die Heil'gen vertrieben —
Der Dacht aber — der ist geblieben!

Wissenschaft.
In Ottomar Lorenz t. Wie und aus Jena geschieden
trieb, ist Freitag morgen 57 Uhr der Glinarische Prof. Dr.
Ottomar Lorenz nach langem, schweren Leiden gestorben.
Eine noch in der vorigen Woche vorgenommene Operation lennte
dem Verlauf der Krankheit bei dem 72jährigen nicht Einhalt
tun. Lorenz ist geboren am 17. September 1829 zu Jalu in
Mähren, wurde 1856 Privatdozent in Wien, 1860
außerordentlicher Professor und 1862 ordentlicher Professor
der Geschichte in Wien. Durch einen Vertrag verließ
er 1865 den Posten eines Offizial am Geheimen Justiz-, Ge-
und Staatsarchiv, den er seit 1857 innegehabt hatte, und
folgte 1865 einem Ruf nach Jena, um nun bis zu seinem Tode
an der Thüringer Hochschule zu wirken. Hier war er in der
Bog, durch längeren persönlichen Verkehr mit deutschen Histori-
kern, in den Kreise vornehmlich Schiffschiff, Historien- und
Erkenntnissen zu gelangen, die ihm den Anlatz gaben zu
der Erläuterung seines letzten Hauptwerkes „Antike Mittelalt und
die Begründung des Reichs“. In diesem Werke, das nicht